

# Die Taubstumme : nach einer Erzählung von Thieme [Fortsetzung]

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Taubstummens-Zeitung**

Band (Jahr): **20 (1926)**

Heft 22

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-923007>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Beiträge. Diese haben beispielsweise im Jahre 1925 6000 Kronen betragen.

Ferner bestehen mehrere Taubstummenvereine. Der größte unterhält sogar eine Krankenkasse. Sodann sind von den Taubstummenanstalten aus Fürsorgevereine gegründet worden, deren Vorstände aus Anstaltsvorstehern, Lehrern und Lehrerinnen bestehen. Alle diese Vereinigungen haben sich zur Aufgabe gesetzt, die Taubstummen religiös, geistig und wirtschaftlich zu fördern.

Für die alten und gebrechlichen Taubstummen, auch für jüngere, die sich dauernd nicht selbst durchbringen können, sind drei Heime geschaffen worden in Råbylund, bei Lund und bei Stockholm. Solche Heime werden auch in den andern Bezirken angestrebt.

Im Leben draußen haben die Taubstummen, wo sie in den Wettbewerb mit den Hörenden treten müssen, einen harten Kampf zu bestehen. Die Schwachen und Kranken unter ihnen bestehen ihn nur schwer und bedürfen oft der Unterstützung und Hilfe. Doch ist erfreulich, daß die meisten kraft ihres Pflichtgefühls, ihrer Ordnungsliebe und Sparsamkeit sich wacker durchbringen. Die Männer werden Industriearbeiter, Handwerker, Landwirtschaftsgehilfen; die Frauen Fabrikarbeiterinnen, Näherinnen, Strickerinnen, Dienstboten usw. Eine schöne Anzahl heiratet. Im allgemeinen kann gesagt werden, daß der Anteil der Taubstummen, welche der Doffentlichkeit zur Last fallen, gewiß verhältnismäßig wenig größer ist als der der Hörenden.

Schweden zählt nahezu 6000 Taubstumme, d. h. auf 1000 Einwohner ungefähr einen.

Nachbemerkung des Uebersetzers: Vergleichsweise sei gesagt, daß die Schweiz 8—10,000 Taubstumme zählt oder auf 1000 Einwohner mehr als zwei. Der Bericht gibt zu allerhand andern Vergleichen und zum Nachdenken und Nachmachen Anlaß.

Aus dem Englischen übersetzt von Joh. Sepp, Zürich.



### Die Taubstumme.

Nach einer Erzählung von Thieme. (Fortsetzung.)

Emmerenz war totenblaß auf einen Stuhl niedergesunken. Ihre Hände ruhten wie gelähmt in ihrem Schoße, unter bitterlichem

Schluchzen murmelte sie: „Taub — also taubstumm!“ Und diese Worte wiederholte sie von Zeit zu Zeit in derselben Weise mit geringen Abänderungen. Der ganze Glückstraum ihres Lebens brach unter dem einen Worte wie unter einem furchtbaren Schlage jählings zusammen. Ihr war, als sei von diesem Augenblick an etwas tot und verödet in ihr, sie empfand eine Lücke, die niemals ausgefüllt werden konnte. Es ist ein Unterschied, ob wir einem Unglück gegenüberstehen, das die Zeit wieder ausgleichen kann, einer Krankheit, bei welcher, so gefährlich sie ist, doch Heilung zu erhoffen ist, oder einem Unheil, das von irgend etwas den unerbittlichen Abschluß bildet, bei dem wir uns sagen müssen: es ist aus, unwiederbringlich aus! Da ist's aber nicht abgetan mit einer vorübergehenden tiefen Wunde, da bleibt eine schmerzende Narbe zurück, solange noch Atem die Brust hebt und das arme Herz pocht.

Und die schlichte Müllersfrau fühlte die grausame Bedeutung einer solchen Erkenntnis. Doch nicht an sich dachte sie, nicht an den eigenen Schmerz und Verlust, sondern an das Kind allein, an die Freudlosigkeit eines Daseins, welches des wunderbaren Reizes der Mitteilung, der höchsten Quelle geistiger Erkenntnis, beraubt ist, an die Qualen eines Zustandes, der seine Opfer zu untergeordneten Wesen stempelt und sie verurteilt zu lebenslänglicher Entsagung.

Auch das Gefühl einer Schuld überkam sie. Die Warnungen und Bedenken der Verwandten und Bekannten tauchten vor ihr auf, und mit stockender Stimme wandte sie sich an ihre Tante: „Denkst du, daß unsere Verwandtschaft Einfluß gehabt hat?“ Die Tante zuckte bedeutsam die Achseln. „Ob das nicht nur Zufall — Zufall?“ der Tante Stimme hob sich in förmlicher Entrüstung. „War das wohl auch nur Zufall, daß der Junge vom Bäcker in der Stadt, der auch seine Base geheiratet hat, so gut wie blödsinnig ist?“ „Blödsinnig“, schrie Emmerenz gepeinigt auf. „Herrgott, meine Walpurgis wird doch nicht blödsinnig werden!“

„Warum nicht gar! Eure Kleine hat doch so helle, muntere, verständige Neugelchen. Da mach' dir keine Sorgen, 's ist ja ohnedies schlimm genug.“ „Bist du denn auch deiner Sache ganz sicher, Tante?“ Darauf antwortete die Tante nur mit einem Blick, der jeden

Zweifel sieghaft zu Boden schlug. Dann setzte sie sich wieder zu ihrem Kaffee. „Mußt dir das nicht so zu Herzen nehmen, Renze. Es kann ja auch noch gut ausgehen. Weißt du, das ist Schicksal, da hilft kein Verzweifeln, das ändert gar nichts.“ „Muß ich nicht meinem jugendlichen Leichtsinne einen Teil der Schuld beimeessen?“ „Was kannst du dafür, daß die Jugend unerfahren und ungläubig ist? Und dann habt ihr euch doch so gern gehabt! — Wo willst du denn hin?“ fragte sie betroffen, als die junge Frau plötzlich aufsprang. „Meinen Mann rufen.“

Joseph befand sich in der Mühle, doch folgte er sogleich dem Rufe seiner Frau. Er sah rot und ärgerlich aus, als er eintrat, denn Emmerenz hatte ihm bereits das trostlose Ergebnis der Untersuchung mitgeteilt. Ziemlich unwirsch fuhr er die Besucherin an: „Warum mußt du Renze so dummes Zeug in den Kopf setzen, Tante? Du verstehst doch nicht mehr von der Sache als wir selber!“ Empört fuhr die Tante auf. „Ich habe wohl nicht umsonst acht Kinder gehabt, von denen noch sechs am Leben sind? Da weiß man ein bißchen mehr wie ihr!“ gab sie beleidigt zurück. „Na ja, das streitet dir ja niemand ab. Aber mit solchen Behauptungen soll man vorsichtiger sein.“

„Doktor Meuselbach fährt fast jeden Nachmittag vorbei“ entschied Joseph nach kurzem Nachdenken. „Ich will ihn einmal hereinrufen. Bis ich's nicht aus seinem Munde höre, bin ich nicht überzeugt.“

Tante Martha verließ gleich darauf die Mühle in sehr gereizter Stimmung, der Müller aber paßte auf den Arzt und brachte ihn, als er vorbeifuhr, herein. Doktor Meuselbach hörte mit dem ihm eigenen freundlichen Lächeln den Bericht des Windmüllers. „Na, lassen Sie mal sehen, lieber Lahnert,“ sagte er dann und folgte ihm ins Haus. Nachdem er einige Proben gemacht, räusperte er sich und bemerkte fragend: „Sie sagten mir, lieber Lahnert, das Kind habe gehört, als Sie es ansprachen?“ „Jawohl, Herr Doktor.“ „Wie haben Sie denn das angefangen?“ Der Müller wiederholte das seinerzeit von ihm eingeschlagene Verfahren. „Haben Sie gesehen, wie es den Kopf bewegte, Herr Doktor?“ rief er frohlockend. „Ja, aber das will nicht viel besagen, bester Freund. Die Kleine verspürt vielleicht Ihren Hauch und empfängt durch das Gesicht den Eindruck Ihrer Bewegungen.

Diese Probe ist nicht stichhaltig.“ „Was können wir denn aber weiter tun?“ „Das werden Sie gleich sehen. Spielen Sie irgend ein Instrument — Geige oder Guitarre?“ Ich dünkte, ich hätte Sie einmal draußen Guitarre spielen sehen?“ Lahnert zeigte nach dem Ofen. „Dort hängt sie ja. Nehmen Sie das Instrument, stellen Sie sich damit dort in die Ecke, wo die Kleine Sie nicht sehen kann. — So. Nun spielen Sie einmal — erst leise, dann laut. Gut so — recht!“

Der Windmüller griff mit gewandten Fingern Weise um Weise. Doktor Meuselbach und Emmerenz lantschten still, und der Arzt beobachtete aufmerksam das Verhalten des Kindes. Nach einigen Minuten winkte er dem Spieler, innezuhalten, hustete ein paarmal und sagte endlich mit bedauerndem Achselzucken: „Die Frau hatte leider recht, lieber Lahnert. Das Kind scheidt den Tönen nicht die mindeste Beachtung!“ „Sie meinen, es ist also wirklich taub?“ „Taub, jawohl — und es wird insolge dessen auch stumm sein.“

Die junge Frau wandte sich schluchzend ab. Der Müller stand mit bestürztem Gesicht unbeweglich vor seinem Kinde. „Und daran ist unsere Verwandtschaft schuld?“ forschte er niedergeschlagen. Der Arzt wiegte nachdenklich den grauen Kopf zwischen den breiten Schultern. „Wir Aerzte sind in dieser Frage geteilter Ansicht. Einige stellen die Wahrscheinlichkeit in Abrede, andere sind von der Unumstößlichkeit der Tatsache überzeugt. Meine eigenen Wahrnehmungen decken sich mit der letzteren Anschauung. Man stützt sich hiebei nicht allein auf die Statistik, sondern auch auf die in der Tierwelt gemachten Erfahrungen und auf die Wahrnehmungen erfahrener Taubstummenlehrer. Ihr Töchterchen ist sonst normal, sogar vorzüglich gebildet, aber die Unfähigkeit, Gehörseindrücke zu empfinden, ist zweifellos vorhanden. — Aber Sie dürfen den Mut nicht verlieren. Es kann da viel getan werden.“

Mit diesem Trost fuhr der Arzt von dannen.

Von diesem Tag an war es recht still in dem kleinen Haus neben der Windmühle. Die junge Frau lachte und sang nicht mehr, und Joseph, ohnedies mehr zum Grübeln geneigt, verrichtete stumm und finster seine Arbeit. Von dem Kinde mochte er wenig mehr wissen, nur selten suchte sein trüber Blick das Bettchen, dessen Inhalt noch vor kurzem seine Augen mit fröhlichem Glanz erfüllte. Bei der armen

Mutter dagegen äußerte sich die Wirkung in verdoppelter Liebe und Sorgfalt. Die kleine Walpurgis war hinfort nicht allein mehr der Gegenstand ihrer innigsten Liebe, sondern auch ihres zärtlichsten Mitleids.

„Ich muß ihr doppelt Mutter sein,“ sagte sie zu sich selbst. „Meine süße, liebe kleine Walpurgis! Jetzt vermissst du noch nichts, ahnst nicht das schwere Schicksal, das dir bevorsteht! Auch mir bist du jetzt noch, was andere Kinder ihren Müttern, aber ich Unglückliche weiß, was mir bald fehlen wird. Umso eifriger muß ich jetzt bemüht sein, dich verstehen zu lernen, mein kleiner, liebster Schatz!“ Und inbrünstig küßte sie das kleine Wesen, hob es aus dem Bettchen und trug es vor der Mühle im Sonnenschein auf und ab.

Eben kehrte der Windmüller aus der Stadt zurück. „Da kommt der Vater,“ rief die junge Frau und hielt ihm mit flehender Gebärde das Kind entgegen. Walpurgis erkannte das vertraute Gesicht, lächelte und streckte die Arme aus. Mit düsterer Miene wandte der Müller sich zur Seite. „Joseph, wie kannst du so sein! Was kann das arme Ding dafür, daß wir beide einander zu innig liebten, um der Stimme der Vernunft Gehör zu schenken? Bist du so ungerecht, es entgelten zu lassen, was wir verschuldeten?“ „Das nicht, Kenze, aber — ich — kann mich noch nicht in den Gedanken hineinfinden. Es hat mir einen Ruck gegeben, den ich noch nicht verwinden kann.“ „Denkst du, mir nicht? In mir ist etwas in dem Augenblick gebrochen, als ich die Wahrheit erfuhr! Ach Joseph, wir lebten so fröhlich in den Tag hinein, bis dieses Unglück über uns kam. Aber das Unglück soll die Herzen läutern und nicht verhärten. Am wenigsten dürfen wir das arme Opfer für unsere Schuld büßen lassen.“ Der Müller erwiderte nichts, er nahm das Kind, preßte es heftig an seine breite Brust und beugte sein Gesicht zur Seite, um die Tränen zu verbergen, die sich gewaltsam aus seinen Augen hervordrängten.

Von diesem Tag an war er wieder so zärtlich und lieb wie vorher zu der kleinen Walpurgis, ja, er schien gefasster als die arme Mutter, die immer und immer wieder mit der unerbittlichen Tatsache rang. (Fortf. folgt.)



## Sürsorge für Taubstumme

**Aus dem Jahresbericht des Strzelheims. (Schluß).**  
Auch in diesem Jahr hatten wir wieder die große Freude, daß alle zusammen eine Autofahrt machen durften. Herr und Frau Walder sorgten in so liebevoller Weise dafür. Am 20. Mai holte uns das große Gesellschaftsauto ab und führte uns nach Stein a. Rhein, Ermatingen, Müllheim, Frauenfeld und Winterthur. Die Fahrt durch die grünen Wälder und Wiesen, dem Rhein und dem Untersee entlang war entzückend. Wie haben sich unsere Mädchen gefreut! Ganz besonders war es für unsere alten und gebrechlichen Taubstummen eine Wonne, so durchs Land reisen zu dürfen und sich an Gottes freier Natur zu erfreuen.

Dann waren es wieder Besuche, die uns im Laufe des Jahres Abwechslung brachten. Das Haus wurde von etwa fünfzig verschiedenen Personen und fünf Vereinen besucht. Neun Feriengäste fanden für kürzere oder längere Zeit hier Erholung.

Bierzehn unserer Mädchen wurde Gelegenheit geboten, bei Verwandten oder Bekannten einen angenehmen Ferienaufenthalt zu genießen. Daß die einen in die Ferien reisen dürfen, während die andern von niemandem eingeladen werden, bringt jedes Jahr die gleichen Mißstimmungen. Da macht nur B. D. eine Ausnahme, die unter Tränen hat, hier bleiben zu dürfen, als sie ihre Schwester einlud, für zwei bis drei Wochen zu ihr zu kommen.

Zum Glück geht auch die Ferienzeit vorüber. Wenn dann alle wieder beisammen sind, treten wir schon bald in die rauhe Jahreszeit. Der Winter kommt gegangen mit seinen gemüthlichen Abenden im Wohnzimmer. Die Reised Gedanken verfliegen und machen dem frohen und geschäftigen Sinn für Weihnachtsarbeiten Platz.

Anfang Dezember hatten wir wunderschönes Schlittwetter, was nicht nur unsere jungen, sondern auch einige der ältern Mädchen veranlaßte, sich an dem Vergnügen des Schlittelns zu erfreuen, bis ein unliebsamer Unfall der Freude ein Ende machte. R. St. kam zu Fall und brach dabei das rechte Bein. Sie wurde sogleich in das Krankenasyl Dielsdorf verbracht.

Am 22. Dezember fand unsere Weihnachtsfeier statt, an der sich unsere Kommissionsmitglieder und einige Freunde des Hauses be-